

Gruppe Crucible spielt „Formosa“ in der **Spiegelhalle**

Johnny kommt nicht nach Hause

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr. Unruhig zu wandern ist mehr als das Phänomen eines Herbsttages. Für den Fremden in der Fremde ist es Dauerzustand. Fremd sein kann der Mensch aber auch am Ort seiner Geburt, wenn er Vertrautes verliert oder „entfremdete Arbeit“ tut.

Das Schilf gesäumte Ufer des Sees wirkt vertraut. Alemannisch wird gesprochen, dem Rotwein zugesprochen. Ein Paar, vom Schilf überragt, ist vom weiten Horizont nicht nur optisch getrennt. Keine heimliche Erotik spielt sich hier ab, sondern rülpsendes Dumpfbackentum. Während die Frau irgendwann in die Fluten wadet, eine verblüffende Verschiebung: „Fremd ist der Fremde nur in der Fremde“. Karl Valentin, in alemannischer Färbung dieses Mal. Und auf der Videoleinwand ein „schöner Wilder“, der allein im Boot die Wellen des Sees teilt. Stereotyp einer poetisch verklärten Freiheit, in der Natur und Mensch noch eins sind?

Vergleichsweise grob ist der Einstieg ins Projekt „Formosa“ geraten, bei dem die Gruppe „Crucible“ in der Konstanzer Spiegelhalle die scheinbar entgegengesetzten Pole Heimat und Fremde umreißt. Zum Glück bestätigt sich der erste Eindruck nicht, im Gegenteil. Die Vermischung unterschiedlicher Signale, die von Bühnenbild, Musik, Video, Schauspiel und vor allem dem zeitgenössischen Tanz ausgehen, schafft einen Interpretationsspielraum, der die Realität mit all ihren Widersprüchen überzeugend umreißt.

Die Fremde ist dabei das dominantere Thema, und eine überzeugende Antwort auf die Frage, was ein „unschuldiger“ Heimatbegriff sein könnte, bleibt offen. Ein wenig metaphysisch wirken die langsam getakteten Videos von Matthias Görig, die das Bühnengeschehen in paradiesische



Die Tänzerin Letizia Monea in einer Szene des Tanztheaterprojekts „Formosa“ in der Spiegelhalle.

BILD: ELSNER-HELLER

Räume verlegen, in denen Menschen zunehmend Verunsicherung erleben und letztlich vertrieben werden. Bei aller berausenden Ästhetik bleiben die Tanzszenen doch ungewöhnlich konkret. Wenn Nkosinathi Lawrence Mncube, aus Südafrika stammender Tänzer, als erster die Bühne betritt, ist er ein verunsicherter Fremder, der sich jedoch schon bald der Herausforderung des westlichen Taktes stellt. Der ist übrigens nicht zufällig in diesem Fall vom Jazz geprägt (Felix Otterbeck am Piano).

Ein Haus, das keines mehr ist und es mit den drei Seiten eines Würfels auch nie sein konnte (Bühne: Sebastian Däschle), wird zum Requisit, das Räume öffnet oder Menschen verbirgt. Nur einmal herrscht so etwas wie Ausgelassenheit, und die fünf Tänzerinnen und Tänzer drehen das halb transparente Gebilde auf einer Spitze. „Formosa“ spielt auf Taiwan an, die Taiwanerin Yi-San Wu tritt als Tänzerin mit Kraft auf, die zusehends zuckend in der Mitte einknickt. Und natürlich das große Thema Krieg zum traditionsreichen „When Johnny comes marching home“. Nur kurz dauert der Hurrhatriotismus an, bevor es ins Feld und ans Sterben geht. Beeindruckend Philip Amann als marschierende Marionette, die in ihrer Uniform – einer normalen Anzugjacke – keinen Halt mehr findet und in den Staub sinkt. Die drei Frauengestalten im Hintergrund, von Cecilia Amann, Letizia Monea und Yi-San Wu verkörpert, sind als drei Nonnen vorstellbar.

Stille am Ende. Die Frau aus dem Schilf hat den letzten Schritt gewagt. Feste Wände hat ihr neues Haus auch nicht.

BRIGITTE ELSNER-HELLER

Weitere Aufführungen in der Spiegelhalle, Hafenstraße 12 bis einschließlich 23. August täglich um 21 Uhr.